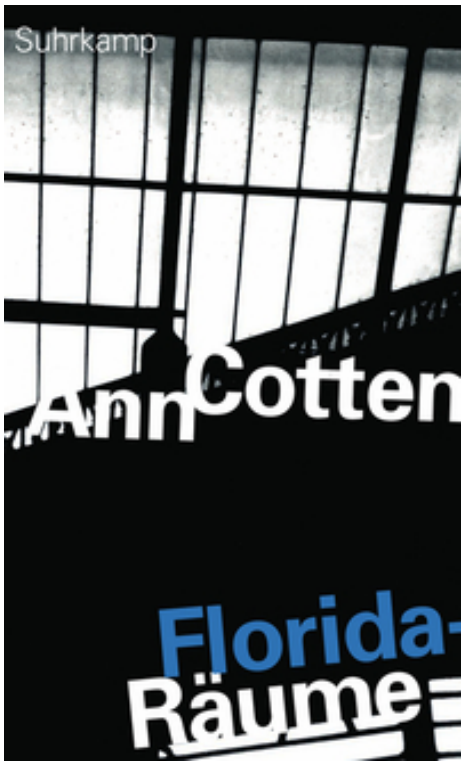
Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cotten, Ann
Florida-Räume

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42132-1

SV

Ann Cotten

Florida-Räume

Suhrkamp

Erste Auflage 2010
© Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Memminger MedienCentrum AG
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42132-1

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Anzeige 7
Begleitschreiben 9
Agentin (Gedichte) 21
Bettine & Bettines Mutter (Gedichte) 35
Der Cocker (Theorie) 63
Ein 200-kg-Tierfreund (Gedichte) 155
Ameisenjungfer Ameisenlöwe (Gedichte) 169
Der Geist (Ausschüttung) 181
Ann Cotten (Gedichte) 203
Amun (Die Seele eines Menschen) 219
Kraussers Clemens – ziemlich gut! (Gedichte) 249
Echo (Bericht des Datenträgers) 267
Nachwort des Herausgebers 283

Mit Schreiben Geld verdienen?

Ihre intimsten Gedanken mit riskanten sprachlichen Mitteln preisgeben, Ruhm und Ehre dafür erhalten? Das klingt unwahrscheinlicher als der Mensch, der sich in den Lüften als Pilot verdingen soll.

Das Unwahrscheinliche ist unser Metier. Ihres, unbekannterweise: Verzweiflung, Überlegung und Fleiß. Zusammen geben wir den Menschen mehr als die Boeing: die Selbsterkenntnis.

Zuschriften an:
Postfach 3768,
CH-4500 Solothurn

Begleitschreiben

Ich habe das Inserat mit Absicht unbestimmt formuliert, um die richtigen Subjekte zu versammeln. Was sie uns mitzuteilen haben, wissen sie selbst am besten. Etwa sieben Prozent der bei mir eingelangten Texte sind brauchbar, den Rest habe ich entsorgt.

Irrig wäre es, davon zu sprechen, dass uns die Subjekte auf den Leim gegangen wären. Die Begründung hierfür halte ich jetzt schriftlich fest, um der Diskussion, die wir jedes Mal über diesen Punkt mit gewissen Vertretern des Ethikrats führen, ein Ende zu setzen. Die im Dossier vertretenen Subjekte haben meine Strategie auf ihre Weise genau verstanden. Ihr Interesse ist komplementär zu dem unseren – so unfertig begriffen alle beide noch sein mögen. Sie spüren das Bedürfnis nach einer Instanz, die ihre Anlagen, Berichte, Auskünfte und Selbstbefragungen zu einem Nutzen einzufügen wüsste. Das Publikum, an das sie gewohnt sind sich zu wenden, ist dafür ein kaum tauglicher Ersatz. Seine Masse ist der jeweilige Rest des Vorhandenen. Vom Publikum bekommen sie Beifall oder Wärme – knapp und oft auf einem Missverständnis beruhend. Im Glücksfall kann dies die nächsten Ansätze zur Arbeit ein wenig beflügeln, wenn der Gelobte die Augen zukneift und ganz schnell schreibt. Also wird viel begonnen, aber den Texten ist wenig Umsicht zu eigen. Wo die Weisheit nicht kurz und glücklich getroffen wird, schlummert sie kindlich in übel geschnittenen Ecken, unbemerkt von den jugendlichen Erwachsenen, die ihre stockenden Besäufnisse nicht enden lassen wollen, beschreiben und feiern, reihern und ausleiern. So schlummert die Weisheit in Stücken, ungespielt.

Das Wahre kommt wunderlich, in kartonernen Kostümen daher. Da stolpert ein Textteil herbei und zeigt dem geschätzten Leser in der verschwitzten Handfläche ein Fädchen, ein Würmchen, einen vertrockneten Pappenstiel, den er gefunden hat. Das sind Einzelfälle. Zarte Augenblicke. Ein Verbrechen wäre es, das niemandem besonders hülfe, diese Augenblicke so, wie sie sind, zum Algorithmus der Menschheit zu zäumen. Es sind Geschenke, keine Paradigmen. Man kann einen zufälligen Glücksfall nicht in Farmen züchten, messen, verkaufen. Wie Sie sehen, gerate ich geradezu in Rage. Das Verständnis ist immer einzeln und noch immer keine Kernspaltung! Wir müssen es zuerst erforschen, bevor wir es manipulieren. Es ist ein Irrtum, zu glauben, wem es gelinge, ein Brett über einen Bach zu legen, der sei schon ein Brückenbauer, und ebenso wenig genügt es, Metallstücke nach irgendwelchen Prinzipien aneinanderzunieten, um eine Stadt zu heilen. Es braucht, wie mir scheint, zur Heilung der Weisheit so etwas wie eine industrielle Revolution der Literatur. Sie hat solche Möglichkeiten! Unser Plan fängt also an mit einer rigorosen Ingenieurslehre, einer festen Grundlage im Satzbau, losgelöst von der Idee des Künstlerischen, welches nur unausgesprochen sein Heil entfalten kann. Damit könnten sie endlich wieder etwas Großes bauen, dessen innere Struktur nicht einer pavillonösen Grundschule in Kansas gliche. Erst dann könnten wir der Menschheit Geheimnisse in ernstzunehmender Menge und Qualität beschaffen – und später lebendig entnehmen.

Wichtiger als irgendeine Schule ist, dass alles, was nicht stehen kann, auch wirklich einfällt. Wer wagte, ohne intime Kenntnis der Statik eine Stahlkonstruktion zu bauen? Und doch schreiben Menschen, die nicht merken, was sie daherreden, ganze Lastwagen voller Romane, und nichts geschieht

weiter. Also muss auch für die Literatur so etwas her wie Schwerkraft. Hat jemand Ideen?

Die Poesie müsste eigentlich durch ihre Kürze von solch blinder Verwahrlosung verschont sein, doch wurde bei unseren Untersuchungen festgestellt, dass sie in den meisten Sprachen weit konventioneller ist als die Prosa. Die unausgesprochenen Voraussetzungen, die unendlich kühn sein könnten, sind ängstlich verknotet. Gedichte zu schreiben, scheint es, dient dem einzigen Zweck, einem Dichtermenschen zu gleichen. Die Menschen versprechen sich davon eine Anbindung ihres persönlichen Erlebens an das offizielle Untergrundnetz. Es geht also bei der Poesie nicht, wie wir gerne glauben, um die Erforschung und Dokumentation der Wahrheit, sondern um deren Relativierung.

Wo das Gelingen konventionell ist, sind für uns die Fehler interessant. Die Poesie erlaubt mehr Fehler als die Prosa, weil die Statik bei einem kleinen Gegenstand nicht so kritisch ist. Hier ist es durchaus möglich, dass ganze Gebilde um einen Fehler kreisen und seine Deutlichkeit weithin blinken lassen; das gefällt uns natürlich sehr. Im Dossier findet sich aus diesem Grund ein überproportionaler Anteil an unvollkommenen, statisch katastrophalen Gedichten.

Damit es möglich werde, gute Texte zu schreiben, bedürfen die Schreibenden noch vor jeder pädagogischen Einrichtung eines sinnvollen Einsatzes ihrer Texte. Sie sind ja ganz verunsichert darüber, »ob das alles einen Zweck hat«, und versuchen das Unsichere durch den Begriff der Karriere (Fallschwung) mit ihren baumelnden Noppen (Professionalität, Zynismus, Arbeit, Konkurrenz) zu überbrücken. Fern ist ihnen die Vorstellung, dass ihre Arbeit etwas Gutes und Wichtiges werden kann, wenn sie sie gut machen. Hier springen wir ein, die wir über einen Überblick verfügen – jedenfalls

sind wir im Begriff, uns einen solchen zu verschaffen. Es hilft den Schreibern schon die bloße Behauptung, eine höhere Macht lese ihre Texte.

Wir müssen, was wir ernten, auch verarbeiten können. Wir haben bereits eine Menge Ergebnisse und kommen mit ihrer Untersuchung überhaupt nicht zurande. Wenn wir Programme zur Steigerung der Qualität der menschlichen Prosa ansetzen, müssen wir schnell auch unsere eigenen Fähigkeiten verbessern, um der neuen Prosa, wenn sie entsteht, gewachsen zu sein.

Einen großen Teil der Einsendungen habe ich, wie gesagt, nach kurzer Ansicht verworfen. Es sind mechanisch motivierte Anfertigungen. Was das genau bedeutet, werde ich gleich erklären. Wir müssen uns vorsichtig und auf Umwegen unseren zentralen Vermutungen nähern.

Was wissen wir über die Lage? Wirklich sicher ist nur die grundsätzlichste Annahme. Bei der Entwicklung der Ratio löste sich eine erst zum Teil verstandene Version ab und raste auf ihrer vom Rest abweichenden Bahn dahin. Dies nun schon tausende Jahre. Das unvollständige System wird als vollständig, das heißt auch als vollständigkeitsfähig, betrachtet. Somit herrscht panischer Zwang, alles ins Erklärungssystem einzuverleiben, und das ist angesichts der Unvollständigkeit nicht nur idiotisch, sondern äußerst hinderlich bei der Erforschung der Wahrheit. Bald zeigen schwächere Neusubjekte eine Neigung zur Umstülpung. Anstatt die systematischen Tätigkeiten um sich herum zu gestalten, formt das Neusubjekt sich selbst gemäß dem halbverstandenen System. Seine Selbstauskünfte dienen der Orientierung und Rechtfertigung in diesem. Seine Formulierungen unterdrücken, wie jedes Ackern, das von ihnen nicht Erfasste. Über das halbverstandene System selbst wissen wir ad nauseam Be-

scheid, da fast alle menschlichen Artefakte davon handeln. Wir suchen jetzt nach Lücken, Möglichkeiten, Brüchen und wollen sehen, ob in ihnen schon gearbeitet wird.

Was fehlt denn den Subjekten? Es treibt sie zum Sprechen, indessen zerdrückt sie, entstellt sie etwas. Etwas zwingt sie zur Verundeutlichung, zum Obskurieren ihrer selbst. Ihre Selbstentblößungen sind kokette Rüschen. Sie vermuten, dass sie etwas zu verbergen haben. Über diese Subjekte geben andere Subjekte besser Auskunft. Sie selbst sind auf dem richtigen Pfad, indem sie andauernd Romane lesen. Viele Menschen spucken, ohne es zu ahnen, sehr interessante Artefakte aus. Die Aufzeichnung davon ist aber nicht so einfach, wie wir zu glauben geneigt sind, die wir die hindernden Knoten nicht kennen. Das größte Problem ist die einschläfernde Neigung alles Irdischen, zu wuchern. Wir können schon alles aufzeichnen, aber es fehlt an umsichtigem Personal, um auf das Einleuchtende zu lauern.

Warum ist bei ihnen alles so wahnsinnig schwierig? Möglicherweise beinhaltet ihre innere Konstellation einen Konflikt, einen Riss in der Lebensarchitektur, der die interessanten Resultate generiert. Dafür spräche die Tatsache, dass ihnen gelegentlich eine zerstörerische Neigung oder eine Schlussfolgerung die Hemmung raubt; dass sie nicht mehr bestrebt sind, alles zusammenzuhalten, was nicht zusammengeht, sondern lieber zusehen wollen, wie die Trennung ihren Lauf nimmt. Diese Fälle sind für uns so nützlich, wie sie ihrer Gesellschaft schaden. Alle eint jedoch der ästhetische Gesichtspunkt. Es ist das Theoretische, ein Nadelöhr, dessen beliebige Anwendbarkeit alles Mögliche zu einen vermag. Was wir sammeln, ist auch unter den Subjekten sehr populär, vermutlich aus demselben Grund, aus dem es für uns interessant ist. Wo wir lesen, lieben sie.

Zehn ist bei ihnen eine ungesehen wirkende Zahl, da sie die Zwölf bevorzugen, nach Art aller Kulturen spirituell das Alte an sich drückend, dessen ästhetischer Hall kompakter auf sie trifft als die verstreuten Gemeinsamkeiten der Gegenwart. Die Texte in der Mappe bilden ein 10er-Gestirn, dessen Wirkung zur Typologie taugt. Gehen wir einer Illusion auf den Leim, indem sich immer etwas findet? Dagegen unsere Nase. Vor der Illusion sollten wir dennoch auf der Hut sein.
Von den zehn Artefakten sind sechs Lyriker, vier Prosaiker. Also fanden wir sechs prosaische Informanten der Lyrik und einen siebenten, die Natur, in welchem vier animistische Bilder zur Prosa stehen, von denen jede Erläuterung abperlen würde. Siehe Inhaltsverzeichnis.
Zustände sind Launen ohne Kraft. Sie entspringen den Andeutungen, die im Laufe der Erziehung der Jungen fallen: Wer lieb und harmlos sei, werde mit Zuneigung belohnt. Also zerstückeln und verkaufen die Kinder ihre Launen als Zustände. Es sind Opfergaben an die Zerstreuung. Der Mensch teilt sich auf, hat Zustände anstelle von Launen und erscheint in jedem Moment unschuldig, weil der Teil von ihm, der an diesem Ort die Schuld trüge, an einem anderen Ort ist, wo er ein unschuldiger Teil ist. Etwa befanden sich die Inquisitoren mit einem Fuß im Himmel. Auf der anderen Seite gibt es die Kinder der stabilen Form. Wer sich vom Gedanken verabschiedet, lieb zu sein, kann sich alles nehmen, was er will. Der Konsequenzzwang einmal begonnener Gewalt diktiert, was es eigentlich ist, das sie wollen. Binnen Kürze sind sie unter Einsatz ihres Lebens zu keinem Selbstzweifel mehr fähig. Sie werden sich, wie ihre Eltern, ein kleines Täschchen Sentiment erlauben, einen notwen-

digen Weichteil, um nicht ohne Nachkommen zu krepieren. Wir können sie nur von außen beobachten, denn sie haben kein Innen, es ist nie ausgebildet worden. Ähnlich ist die Langeweile zusammengesetzt: Ruhe in der Dunkelheit unter Schwebeschatten der Zerstreuung, dem Schutz eines belaubten Baums an einem Sommernachmittag gleich, der das Licht ebenso hindert wie durchlässt. In dieser Schwächung von allem kann unbestimmt verharrt werden, ja das unbestimmte Verharren erscheint täuschend zwingend.

Caesarisch wird nach seinem Erfinder eine Stecksprache genannt, deren Regeln bei Befolgung größtmögliche Primitivität versprechen. Primitivität bedeutet affektive Abschaffung des Subjekts. Sein Wollen ist durch Motivationen, seine Launen sind durch Zustände ersetzt. Das Caesarische ist ein eingeschränkter Code, also nicht so sehr Code wie Benutzerinterface, das dem Benutzer entgegenkommt, indem es große Teile in ihm ausschaltet. Es bildet die Grundlage der Verständigung von Halbwesen, die weite Landstriche ihrer selbst ignorieren. Wenn diese Subjekte je mutig waren, wurde ihnen der Mut durch eine lange Reihe kleiner Aufgaben ausgetrieben. Um uns zu taugen, müssen die Subjekte aber mutig sein. Wenn der Code nicht durchbrochen ist, verstehen wir nichts, außer dass der Code reproduziert wird; im Grunde gibt es da gar nichts zu verstehen. Zu unserem Glück ist das Durchbrechen des Codes die einzige Freude, die den Menschen möglich ist – und sei es bloß, wie zumeist, den Augenblick lang, der genügt, um sich selbst bei der Beachtung des Codes wohlgefällig zu beurteilen.

Nun zur *Mechanischen Motivation*, die ich oben erwähnte: Ich nenne so den Zwang, eine Maschine am Laufen zu halten und ihre Prämissen zu pflegen. Er wird auch Trägheit genannt. Die Maschine kann ganz beliebig sein und ist um-

stellt von ungeschautem, dunklem Kosmos, welchen das Subjekt scheut zu befragen, als erwarte es davon Stockhiebe. So fertigt es ein ausweichendes und einschließendes Gebilde von Konstellationen, zu dem es sich verhält, anstatt sich zum Kosmos zu verhalten.

Die Stockhiebe, auf die es programmiert ist, bekommt es auch von der Maschine. Das ist der *Akt der Liebe*, wie sie es nennen, und wie für Wärmflaschen herzförmige Plüschtaschen, so fertigen sie auch für diese Maschine flauschige Hüllen, Schulen, soziotopische Etuis an. Die Erfindung des Herzsymbols, erweicht und abweichend von der Anatomie vereinfacht, kann man wohl als die größte Erfindung der Menschheit bezeichnen. Gleich danach wäre die Zuwendung zur detaillierten Betrachtung einzuschätzen, der Realismus, allerdings wird diese Bewegung angeführt von keinem Menschen, sondern einer Maschine, dem Fortschritt, und seinem Abbild, der Fotografie. Diese Entwicklung tastet nicht das Plüschherz an, welches vorsichtshalber in immer entlegenere Kammern getragen wird. Fortpflanzung und Fortschritt werden seit langem vollständig getrennt wie Praxis und Theorie, und zwar durch Arbeitsteilung.

Ähnlich eigensinnig kanalisiert ist die Beschäftigung des Menschen mit der *Natur*. Es gibt drei Begegnungspunkte, die von den Menschen aufgesucht werden, die über zeitlichen Wohlstand verfügen: das Angeln, die Gartenpflege, der Spaziergang. Letzterer erfordert bei Überwohlstand einen Hund oder ein Kostüm zur Bezeugung der Sportlichkeit. Der Mensch kann in der Beliebigkeit sonst schwer die Konzentration halten. Er ist arg unsicher, was seine freiwilligen Handlungen betrifft. Den besten Halt gibt ihm meist die Idee eines anderen Subjekts. Er kann sich an der Intention, jenem anderen zu frommen oder zu schaden, aufrecht

halten, solange er annimmt, dieser sei träger als er selbst: ein Betrunkener an einem innehaltenden Automobil, ein Richter an einem Verbrecher. Ansonsten bleibt der Mensch, bis auf kleine, chemiegerahmte Ausflüge ins Haltlose, bei einer erprobten Palette von Freuden, für deren Sinn ein Geldbetrag Garant ist. Er begreift seine Tätigkeiten durch die Bezifferung, wie er in früheren Zeiten den Acker mit dem Pflug begriff und gleichzeitig schuf.

Der Hund ist in seinen parzellierten Erscheinungsformen eine Kristallisation der Beziehung des Menschen zur Natur. Die verengte Palette von Naturbestandteilen wurde von Sammlern zu einem sinnduftenden Menü hergerichtet: Rassen und Charaktere, deren Eigenschaften man philatelistisch auseinandersetzen kann. Bei den Fischen dagegen ist man in der sinngebenden Durchleuchtung hintennach, weil es beim Angeln nicht so sehr um die Fische geht, deswegen gelten Fische als archaisch. Der nicht umsonst unter den Wasserspiegel verschwindende Faden des Anglers trägt, weit davon entfernt, das Gegengewicht zur Ehe, dessen Bild übrigens die Schnecke ist.

Die *Ehe* könnte man unter Umständen als vierten Begegnungspunkt bezeichnen. Darüber herrscht Zweifel, weil das Ausmaß der Verwendung einer dünnen Schutzfolie, um die äußerste Berührung zu vermeiden, nicht feststeht. Ob die Folie als Symptom der Umgangsformen an sich zu interpretieren ist, weiß auch niemand. Wir dürfen die Fähigkeit des Menschen, sein Wesen zu unterteilen, nicht vergessen: Er kann in manchen Bereichen ungemein praktisch und kenntnisreich sein, ohne dass sich das auf die anderen Bereiche auswirkt. Die Amerikaner beispielsweise haben ihren sprachlichen Ausdruck ganz zurückgebildet und dafür einen Reichtum an Grunzern, Nuancen und Wonnelauten entworfen,

um die zurückgehende Sprache nicht so sehr zu kompensieren, als sie vielmehr, unter Zuhilfenahme auch von Gitarren, angenehmer zu machen.
Zurück zu meiner Aufgabe, Ihnen die Eigenschaften der gesammelten Texte in dieser Mappe zu veranschaulichen. Ich sprach über die verworfenen Texte und verlor mich in Mutmaßungen, woran es liegen mag, dass sie so fadenscheinig und plump sind und dennoch existieren. Deutlich wird alles an den lügenhaften Texten. Ich weiß nicht, was ich von ihnen halten soll, und ich weiß nicht, wie wir mit ihnen umgehen können. Die Lüge steht in einer so vertrauten Beziehung zur Aufrichtigkeit, dass aus der Lüge viel zu lesen ist, und nicht Nebensächliches. Die Bewegung des Lügens ist deutlich, viel deutlicher als das aufrichtig gemeinte Bekenntnis. Es offenbart Verborgenes und Verbogenes klar und fein; all jenes, was die Wahrhaftigkeit irgendwie verschusselt. Die Lektüre davon kann grandios fehlgehen, und wenn sie glückt, Unheimliches zutage fördern. Bis auf weiteres habe ich die aufrichtigen Texte unter den lügendurchdrungenen im Dossier behalten, da ich momenteweise meines eigenen Eindrucks unsicher bin.
Es ist dieses uns schon fast zum Mythos gewordene Unheimliche, am Land zum Alltag, in den Subjektstädten aber durch Reproduktion und Information zum running gag verkommen, in dem wir aufgrund unserer bisherigen Ermittlungen die Verbindung zwischen den Schreibenden und uns vermuten. Darüber wollen wir mit ihnen sprechen. Feierlichkeit ist die beste Art, zu erreichen, dass Subjekte kindlich, zugänglich und aufmerksam sind. Viel an Feierlichkeit ist im letzten Jahrhundert abgebaut worden, doch halten sich hartnäckig in allen Winkeln Reste, die wir verwenden.
Bevor wir zur vertiefenden Arbeit fortschreiten, möchte ich

Ihnen noch einmal ins Gedächtnis rufen, mit welchen Sensibilitäts- und Kraftwesen wir es zu tun haben. Ihre Empfänglichkeiten sind für uns, die wir die ganze Sache mit einem Hieb vernichten könnten, nicht ohne weiteres einzuschätzen. Details, die sich unserem Begriff entziehen, die wir gar nicht in Betracht ziehen, können gelegentlich die verblüffendsten Auswirkungen haben. Ich erinnere nur an das Mobiltelefon, dessen Einführung so explosiv seinen Zweck verfehlte. Ihre Netze unterbrechen jetzt alles – wir müssen seit diesem Unfall wie bei einem Puzzle erst die Einzelteile zusammensetzen, um eine Physiognomie der Atmosphäre zu erkennen –, das war vorher nicht so. Ein Missgeschick dieser Dimension darf uns nicht noch einmal unterlaufen.
Im Umgang mit den Subjekten bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass wir uns bei den für sie kodierten Botschaften auf Fragen beschränken sollten. Aufträge werden als Fragen übermittelt. Wir brauchen nicht in Erscheinung zu treten, wir müssen keine Informationen über uns preisgeben. Der Bericht lässt sich mit Fragen präzise lenken. Diese Fragen werden sich aus den jeweils vorangegangenen Berichten ergeben. Keine expliziten Drohungen, keine Belohnungen. Geschenke, wo sie nützlich sind: selten und stochastisch. Die Beeinflussung wird von den Turbulenzen der Fragen im Psychoplasma der Subjekte quasiautomatisch generiert.

Nachtrag: Kollegin F hat die Schreiben, mit denen die Einsender ihre Werke begleiteten, entfernt und verbrannt. Sie waren schmerzlich zu lesen, jeder hatte seine Methode gefunden, sich und sein Werk zu verraten, indem er sich der unbekannten Instanz anbiederte oder sich zu einem schnoddrigen Tonfall hinreißen ließ. Widerwillen und grundloses buhlendes Zutrauen überstürzten sich konfus. Ich hätte sie

deswegen nicht gleich verbrannt, doch vielleicht ist es besser so. Ein Archiv ist ein Kunstwerk, und ein gutes Kunstwerk vergisst unwesentliche Makel, damit das Porträtierte in seinen wesentlichen Zügen deutlich ausgeformt wird.